

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Abhandlungen bey der Jubelfeyer der Carlsruher Fürstenschule wegen ihrer vor 200 Jahren 1586 zu Durlach geschehenen Stiftung

Zu einigen neuen Theorien berühmter Philosophen

Tittel, Gottlob August

Durlach, 1787

III. Ist das Billigungsvermögen (nach Mendelssohn) von beiden, der Wahrnehmungsfähigkeit und der Begehrungskraft, wirklich verschieden?

[urn:nbn:de:bsz:31-100669](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-100669)

III.

Ist das Billigungsvermögen (nach Mendelssohn) von beiden, der Wahrnehmungsfähigkeit und der Begehrungskraft, wirklich verschieden?

Lassen wir unsern Weisen selbst darüber sprechen!
(Mendelssohns Morgenstunden S. 120 f.)

„Man pflegt gemeiniglich das Vermögen der Seele in Erkenntnisvermögen und Begehrungsvermögen einzutheilen, und die Empfindung der Lust und Unlust schon mit zum Begehrungsvermögen zu rechnen. Allein, mich dünkt, zwischen dem Erkennen und Begehren liege das Billigen, der Beifall, das Wohlgefallen der Seele, welches noch eigentlich von Begierde weit entfernt ist. Wir betrachten die Schönheit der Natur und Kunst, ohne die mindeste Regung von Begierde, mit Vergnügen und Wohlgefallen. Es scheint vielmehr ein besonderes Merkmal der Schönheit zu seyn, daß sie mit
ruhigem

ruhigem Wohlgefallen betrachtet wird; daß sie gefällt, wenn wir sie auch nicht besitzen, und von dem Verlangen, sie zu besitzen, auch noch so weit entfernt sind. Erst alsdann, wenn wir das Schöne in Beziehung auf uns betrachten, und den Besitz desselben als ein Gut ansehen; alsdann erst erwacht bei uns die Begierde zu haben, an uns zu bringen, zu besitzen: eine Begierde, die von dem Genuß der Schönheit sehr weit unterschieden ist. Wie aber dieser Besitz, so wie die Beziehung auf uns, nicht immer statt findet, und selbst da, wo es statt findet, den wahren Freund der Schönheit nicht immer zur Zabsucht reizt; so ist auch die Empfindung des Schönen nicht immer mit Begierde verknüpft, und kann also für keine Aeußerung des Begehrungsvermögens gehalten werden. Wollte man allenfalls die Richtung, welche die Aufmerksamkeit durch das Wohlgefallen erhält, denselben Gegenstand ferner zu betrachten; wollte man diese eine Wirkung des Begehrungsvermögens nennen, so hätte ich im Grunde nichts dawider.

wider. Indessen scheint es mir schicklicher, dieses Wohlgefallen und Mißfallen der Seele, das zwar ein Keim der Begierden, aber noch nicht die Begierde selbst ist, mit einem besondern Namen zu benennen und von der Gemüthsunruhe dieses Namens zu unterscheiden. Ich werde es in der Folge Billigungsvermögen nennen, um es dadurch sowohl von der Erkenntniß der Wahrheit, als von dem Verlangen nach dem Guten, abzusondern. Es ist gleichsam der Uebergang vom Erkennen zum Begehren, und verbindet die beiden Vermögen durch die feinste Abstufung, die nur nach einem gewissen Abstände bemerkbar wird. „

Die obige Stelle hat mich auf folgende Betrachtungen geleitet:

1. Zur allgemeinen Anordnung der in unserer Seelenökonomie zusammentretenden, und auf so mannichfaltige Weise sich ineinander mischenden Veränderungen und Operationen, war es vorerst nöthig und rathsam, nur

so

so wenige Grundbegriffe vorzusetzen, als gerade unentbehrlich war, den hervorstechendsten Unterscheid aufzufassen und zu bezeichnen: wobei jene Begriffe noch einen so weiten Umfang behalten mußten, daß alle die bestimmtere Modifikationen sich dahin zurückführen ließen. Alles, was die Seele auf irgend eine Weise beschäftigen konnte, hob sich sogleich durch eine zweifache, sehr ausgezeichnete Seite hervor: Darstellung und Genuß. Für diese in den Gegenständen sich findende zweifache Beschaffenheit — Darstellbarkeit und Genießbarkeit, lieget in der Seele auch ein gedoppeltes Grundvermögen — Wahrnehmen und Einigung. Beide Potenzen sind zwar sehr merklich unterschieden, hängen aber unter sich aufs genaueste zusammen. Erst Wahrnehmung; dann Einigen! Dort hält die Seele den Gegenstand gleichsam ausser sich: hier strebt sie — ihn in sich selbst zu versetzen. Mehr leidend bei dem einen: mehr thätig bei dem andern. Dort Apparenz: hier — Streben. Beide Potenzen, die Wahrnehmungsfähig-

fett

keit und Einigungskraft, als Stammvermögen, sind von einem sehr großen Umfang, und leiden sehr verschiedene Abweichungen. Das Wahre, das Gute, das Vollkommene, das Schikliche, das Schöne ist ein Gegenstand sowohl des Erkennens, als des Begehrens. Dort, als Erscheinung; hier — als Ziel. Seiner ganzen Ausdehnung nach, beschlieset daher das Erkenntnisvermögen alle nur gedenkbare Modifikationen der denkenden Seelenkraft — von der ersten dunkeln Perception, dem schwachen rohen Eindruck, bis zu der lichtvollsten Darstellung und der letzten Entscheidung über den Gehalt und Werth der Dinge. Und auf gleiche Weise liegen nun auch alle nur mögliche Aeußerungen unserer strebenden Seelennatur, von der untersten Regung — dem halbgebildeten, noch unbestimmten Wunsch, bis zum Drang der mächtigern Leidenschaft — schon mit einander in dem völligen Umfang des Begehrensvermögens.

II. Diesen

2. Diesen ganzen und völligen Umfang der Begriffe konnte Mendelssohn unmöglich vor Augen haben, wenn er „Billigung“ noch zwischen das Erkennen und Begehren in die Mitte stellt. Billigung — Lust und Wohlgefallen, wenn es nicht blos spekulative Entscheidung für die Güte und den Werth der Sache bleiben soll (da es offenbar doch nur eine Art des Erkennens wäre); wenn es Anziehen der Seele und hin- strebende Empfindung wird; wenn die Sache nun nicht mehr blos, als darstellbares, sondern als genießbares Objekt die Seele beschäftigt — nicht als bloße Erscheinung, sondern nun schon als Ziel; wenn Betrachtungen in Ergötzen, Schauen in Wünschen übergeht, wenn wir jeden solchen Eindruck inniger, gegenwärtiger, dauernder zu machen suchen, d. h. wenn ein Verlangen sich reget, nach Einigung und Genuß: — dann weiß ich dies alles für nichts anderes, als für so viel Aeußerungen unsers Begehrungsvermögens zu halten und zu erklären.

III. Aber

3. Aber der scharfsinnige Mendelssohn verwech-
 felt hier wirklich zwei Benennungen, die zwar, ihrem Laut
 und ihrer Abstammung nach, sehr nahe aneinander liegen,
 aber nichtedestoweniger durch den Sprachgebrauch, schon
 im gemeinen Leben, und noch mehr bei der größten
 Genauigkeit des wissenschaftlichen Ausdrucks eine sehr ab-
 flechende Bedeutung erhalten haben, und darum nicht
 schlechthin sich füreinander substituiren lassen. Ich meine:
 nicht jedes Begehren (jede Aeußerung des Begehrens-
 vermögens) ist darum eigentlich eine Begierde zu nen-
 nen; wenn man nun schon (wie Mendelssohn bei der
 weitem Erklärung es wirklich thut) die Idee eines un-
 ruhigen, heftigen, oder gar eigennützigten Verlangens
 an diesen Ausdruck knüpft. Es giebt Begehren von
 der ruhigeren und gemäßigteren Art. Nennet man doch
 selbst den gewöhnlichen Appetit eines gesunden Menschen
 zum Essen darum nicht schon eigentlich Begierde. Et-
 wa von einem ausgehungerten, mit Heftigkeit in die ihm
 vorgesezte Speisen einfallenden Menschen, würde man
 diesen

diesen Ausdruck eher gebrauchen. Aber auch die gelassene Neigungen, das sanftere Verlangen, die ruhigere Wünsche, das stille Wohlgefallen, quellen darum nicht weniger, als jene heftige und stürmische Begierde, aus einem und dem nemlichen Begehrungsvermögen unserer Natur; und sind nicht in ihrem Ursprung, wohl aber in ihren Graden unterschieden.

4. „Wir betrachten, sagt Mendelssohn, die Schönheit der Natur und Kunst, ohne die mindeste Regung von Begierde, mit Vergnügen und Wohlgefallen. Es scheint ein besonderes Merkmal der Schönheit zu seyn, daß sie mit ruhigem Wohlgefallen betrachtet wird.“ — Allerdings! der blaue Himmel, die grüne Wiese, der Gesang der Vögel ic. vergnüget mich, ohne die mindeste Regung von Begierde, d. h. (bei Mendelssohn) ohne Sturm und Drang, ohne einiges unruhige Verlangen, diesen Himmel, diese Wiese, diese Vögel ic. als ein ausschließendes Eigenthum zu besitzen. Aber!

E

nun

nun frag' ich jeden, indem er unter diesem blauen Himmel, auf dieser grünen Wiese und bei diesem harmonischen Gesang so gern und mit Wohlgefallen wandelt: ob er dies alles denn nur mit kalter Guttheilung so hindenke? „Der Himmel ist blau.“ Ist gut. „Diese Wiese grün.“ Auch gut! „Die Vögel singen.“ Wieder gut! Ich frage: ob er nicht von diesen Harmonien der lebenden Schöpfung, von diesem Wiesenreiz, von diesem Himmelslicht auch selbst bewegt und angezogen werde? nicht diesen Eindrücken sich willig öffne — entgegenstrebe? nicht diese wohlthätige Einwirkungen auffauge — nicht mit seinen Organen und seinem physischen Wesen sie einnige? Ob er nicht wünsche, wenn sonst ihn nichts daran hinderte, oder anderwärts nicht neue Genießungen für ihn bereitet wären, unter diesem schönen Himmel, auf dieser erquickenden Wiese, und bei diesen sanften Melodien noch länger zu verweilen? Ob dieses empfundene Wohlgefallen nicht schon selbst Genuß für ihn? ob diese Billigung, nicht Einstimmung seines verlangenden und

begeh.

begehrenden Wesens sei? — So viel fehlet, daß Lust und Wohlgefallen und Billigung nun darum gleich eine unruhige Begierde werden müsse. So wahr aber ist es auch, daß Verlangen und Neigungen und Wünsche überall von der Empfindung des Wohlgefallens nicht trennbar sind, und daß eben darum jene Empfindung dem Begehrungsvermögen unserer Seele untergeordnet bleiben muß.

5. Der scharfsinnige Mendelssohn scheint auch selbst diesen Einwurf bemerkt zu haben, und lenket nachher wieder ein: „Wollte man allenfalls die Richtung, welche die Aufmerksamkeit durch das Wohlgefallen erhält, denselben Gegenstand ferner zu betrachten (jenes Hinstreben der Seele zur Einigung, das Verlangen, dabei zu verweilen, und ein gewisses Wohlbehagen in dem Genuß des davon gleichsam abströhmenden Eindrucks,) wollte man dies eine Wirkung des Begehrungsvermögens nennen, (und allerdings ist es ja das) so hätte ich im Grunde nichts dawider.“ Indessen findet Mendelssohn es

gleichwohl schicklicher, jenes Wohlgefallen der Seele, als Keim der Begierde, von der unruhigen Begierde selbst zu unterscheiden. Gegen diese Unterscheidung hab' ich nichts. Lust und Wohlgefallen an etwas machet ja freilich darum noch keine Unruhe des Gemüths. Aber sehr unbequem finde ich es, wenn nun Mendelssohn das eine, das Billigungsvermögen, und das andere — das Begehrungsvermögen nennen will; weil hierdurch das Begehrungsvermögen bei weitem zusehr beschränkt würde, wenn man es nur bloß von der unruhigen Begierde nehmen wollte. Muß doch nicht jedes Begehren — jedes Hinstreben der Seele, jedes Verlangen nach irgend einem Guten, jeder Einigungswunsch, nun gleich eine ungestüme, heftige, das Gemüth in Unruhe setzende Begierde seyn. Ich möchte bei einem Spaziergang gerne Gottes freie Luft einhauchen. Ich möchte eine schöne Landschaft betrachten. Ich möchte ein gutes Buch nun lesen, oder mit einem Freunde mich unterhalten. Wer wird dies alles nicht schon wirkliches Begehren nennen? Aber lei-

nes von diesen ist darum schon eigentlich Begierde, nach Mendelssohn'schem Begriff. Beides, das ruhige Verlangen und die unruhige Begierde — eines wie das andere — ist Wirkung eines und des nemlichen Begehungsvermögens; nur in verschiedenen Aeußerungen und in verschiedenen Graden.

6. Von der Art der Einigung und des Genusses war hier noch nicht die Rede. Die Arten sich zu einigen, und zu genießen, sind so verschieden, wie die Gegenstände selbst. Es giebt Geistesgenuß, und Körpergenuß. Einigung des Verstandes und des Herzens. Glücklicherweise sind es die edelste und würdigste Genießungen, welche überall keinen ausschließenden und eigenthümlichen Besitz derjenigen Güter erfordern, woran sie haften. Besitzen muß ich wohl immer, was ich genießen soll. Aber dieser uur zueignungsweise sogenannte, jedem andern, der die nemliche Güter auf die nemliche Weise zu besitzen und zu genießen wünscht, unachtheilige Besitz, ist von jenem

jenem ausschliessenden und eigenthümlichen Besitz sehr weit unterschieden. Natur und Kunst und Wissenschaft und Schönheit und Wahrheit und Tugend sind die höchste und wichtigste aller genießbaren Güter. Aber Niemand wird davon ausgeschlossen. Sie können mein und aller seyn. Sie werden durch keinen Genuß gemindert oder verzehrt. Jeder trinke aus dieser Quelle, die nie versiegt! und alles wird mit Wohlgefallen gesättiget. Eben so werden vermittelst der sympathetischen Eigenschaft unserer Seele auch fremde Güter, fremdes Wohlsenn und fremdes Glück — die Gesundheit unserer Freunde, die Beförderung unserer Kinder, Zueignungsweise, für uns selbst — Genuß. Wir genießen sie, als unser. Und ohne diese Theilnehmung und Zueignung werden wir auch nie ein wahres Wohlgefallen oder aufrichtige Freude an fremden Gütern finden.

7. Wenn von körperlichen Gegenständen die Rede ist, an welchen sich gewisse, vollkommene Eigenschaften

besin.

befinden, um deren willen nun die Dinge ein Objekt des Wohlgefallens sind, dann muß noch genau auf den Unterscheid der Sache selbst und eben derjenigen Vollkommenheit gesehen werden, worunter sie gefällt. Nicht jede Richtung unsers Begehrungsvermögens hin auf diese vollkommene Eigenschaft ist darum schon wirkliches Begehren der Sache selbst. Ein kunstreiches Gemählde hat etwas anziehendes für einen Kenner, daß er sich fast nicht satt daran sehen kann. Er öfnet sich nun ganz diesem Eindruck, möchte ihn ganz mit seinen Gefühlen einigen, aber er begehrt darum noch nicht, das Gemählde selbst zu besitzen. Mendelssohn scheint hierauf nicht genugsam geachtet zu haben. „Die Schönheit, sagt er, gefällt, wenn wir sie auch nicht besitzen, und von dem Verlangen, sie zu besitzen, auch noch so weit entfernt sind.“ Richtig gesagt! wenn von dem Realbesitz, dem körperlichen Besitz der Sache selbst, die Rede ist. Jenes Gemählde ist nicht mein. Ich will es auch nicht. Aber die Kunst in dem Gemählde will ich doch durch jenes auf-

aufmerksame und fortgesetzte Betrachten empfinden, d. h. in Besitz und Genuß für mich verwandeln. „Erst alsdann, wann wir das Schöne in Beziehung auf uns betrachten, und den Besitz desselben als ein Gut ansehen; alsdann erst erwacht bei uns die Begierde zu haben, an uns zu bringen, zu besitzen: eine Begierde, die von dem Genuß der Schönheit sehr weit unterschieden ist. — Erstens: ganz ohne alle Beziehung auf uns, und ohne den Besitz desselben (nicht gleich der körperlichen Sache selbst, doch aber der daran befindlichen schönen Eigenschaft) als ein Gut anzusehen, findet überall kein wahres empfundenes Wohlgefallen daran statt. Wenn wir Lust und Wohlgefallen an etwas haben sollen, so kommt es nun nicht blos darauf an, was die Sache an und für sich selbst, sondern was sie für uns nun sey? „Diese Musik ist reich an Harmonie; ist an sich recht gut. Aber ich bin kein Freund von Musik; ich liebe sie nicht. „Ist das die Sprache des Wohlgefallens? „Es ist was sehr edles und was schönes um die Wissenschaften; sie sind

sind an sich sehr nützlich. Aber für mich haben sie gar nichts anziehendes. „ Wer wird dies — Wohlgefallen nennen? Und so geht es überall, so lange wir die Sache bloß ausser uns betrachten. Urtheilen, ist die Sache des Verstandes; Empfinden aber, die des Herzens. Der Freund der Tonkunst und der Liebhaber der Wissenschaften kann bisweilen über dem Hören und Lesen wohl sogar Essen und Trinken vergessen: wie sollt er diesen (geistigen) Besitz nun wohl nicht als ein Gut ansehen? — Zweitens: aber auch mit dieser Beziehung des Schönen auf uns, und wenn wir auch den Besitz desselben als ein Gut ansehen, entsethet nicht immer eine eigentliche Begierde „ zu haben, an uns zu bringen, zu besitzen (Habsucht). „ Diese Habsucht hat den körperlichen und ausschließenden Besitz zum Gegenstand. Ganz von einer andern Art ist jener geistige oder bloß zugeeignete — nicht die Sache selbst, sondern nur die daran befindliche Eigenschaft des Schönen, des Vollkommenen ergreifende, und wie die Natur der Sache es leidet, zu uns überleitende, für

für jeden andern unnachtheilige, völlig unschuldige Besiz. Nur dieser geistige, nicht jener körperliche Besiz ist es, ohne welchen auch das Wohlgefallen an dem Schönen überall nicht denkbar ist. Ich eigene das Harmonische und das Symmetrische eines Instruments oder eines Gebäudes mir zu, leite es zu meinen Organen herüber, einige es mit meiner empfindenden Natur, und bereite es mir zu meinem Besiz und zu meinem Genuß. Aber ich begehre darum weder das töngebende Instrument, noch den nach den Regeln des Ebenmaßes erbauten Pallast.

So dürfte nun wohl der Mendelssohnische Schluß seine ganze Kraft verlieren.

„Daß die Empfindung des Wohlgefallens (am Schönen) nicht für eine Aeußerung des Begehungsvermögens gehalten werden könne;

Weil

„Die Empfindung des Schönen nicht immer mit Begierde (mit Habsucht) verknüpft sei;

Indem

Indem

„Die Begierde (Habsucht) schon immer eine Beziehung auf uns, und den Besitz als etwas gutes voraussetze.

Aber muß dann das Begehungsvermögen nur einzig durch eigentliche Begierde (Habsucht) sich wirksam beweisen? Soll jede unhabsüchtige Neigung von dem Begehungsvermögen darum ganz ausgeschlossen seyn? Ist das Wohlgefallen am Schönen und der geistige Genuß desselben darum weniger eine Aeußerung unserer strebenden und begehrenden Natur, als die auf körperlichen und ausschließenden Besitz gewisser genießbaren Güter hingreifende Begierde? — Zu diesen Fragen findet sich in den vorhergegangenen Bemerkungen hinreichende Aufklärung.

IV. Ueber